

mögliche, Pastor von Lüttichau fuhr eigens nach Berlin zu Eichmann. Es gelang nicht, die Schwestern vor der Deportation zu bewahren. Sie kamen nach Theresienstadt, Erna, die jüngere, von dort nach Auschwitz. Die ältere, der es verwehrt wurde, die Schwester zu begleiten, kehrte nach Kriegsende ins Mutterhaus zurück.

Bei den bekannten Christen jüdischer Herkunft in Holland um Edith Stein wird noch einmal dokumentarisch belegt, dass es ausdrücklich der Protest der holländischen Bischöfe gegen die Verfolgung der Juden war, der ihr Schicksal besiegelte². Aktenvermerk des SS-Gruppenführers Dr. Harster vom 30. 7. 1942: »Da die katholischen Bischöfe sich – ohne beteiligt zu sein – in die Angelegenheit eingemischt haben (Protest von allen Kanzeln gegen die Deportation von Juden) werden nunmehr sämtliche katholischen Juden noch in dieser Woche abgeschoben².«

Unter den so »Abgeschobenen« waren neben Edith Stein und anderen aus Deutschland nach Holland Emigrierte fünf Geschwister Löb, zwei Nonnen, drei Mönche, alle dem Trappistenorden angehörig³.

Von der französischen Nonne Mutter Elisabeth Rivet, die ihre Mitgefangenen »Seele von Ravensbrück« nannten, »deren Lächeln alle erhellte« (S. 101), erfahren wir, dass sie »in der Welt Kusmina Karawajewa hiess und eine russische Dichterin war«. (S. 99) Am Karfreitag 1945 ging sie anstelle einer jungen Mutter in den Tod.

Wie unter den Priestern, so waren es auch unter den Klosterfrauen in weit überwiegender Zahl polnische Menschen, die der nationalsozialistische Terror auszulöschen trachtete. Es finden sich darunter Fälle von ausgesuchter Grausamkeit (S. 121). »Mit Hitlers Überfall auf Polen am 1. 9. 1939 begann der Leidensweg von Hunderten von Ordensschwestern. Erschiessungen, Vergasungen in Auschwitz, Drangsalierungen in anderen Konzentrationslagern, Bombardierungen während der Pflegetätigkeit und Misshandlungen brachten ihnen den Tod.« (S. 106).

Von den polnischen Frauenorden scheinen die »Franziskanerinnen der Familie Mariens« besonders hart gelitten zu haben. Noch im August 1944 wurden 44 Schwestern, viele junge darunter, nach Ravensbrück verschleppt. Die Schwestern hatten in der Kriegs- und Besatzungszeit 1939/45 hingebend gearbeitet. Sie hatten sich auch um Hilfe für die verfolgten Juden bemüht.

² Vgl. u. a. dazu: Robert M. W. Kempner: Edith Stein und Anne Frank. Zwei von Hunderttausend. Die Enthüllungen über die NS-Verbrechen in Holland vor dem Schwurgericht in München. Freiburg i. Br. 1968 Herder-Bücherei Nr. 308: »... In Wahrheit war die Rückstellung bestimmter Gruppen keine sichere Alternative gegenüber der tödlichen Verschickung nach dem Osten ... In heimtückischer Weise wurde das Prioritäten-System dazu benutzt, um das Bewusstsein eines gemeinsamen Schicksals unter den Juden zu verdrängen und in einzelnen die Hoffnung zu erwecken, sie würden vielleicht als letzte der langen Reihe doch nach der Invasion der Alliierten noch mit dem Leben davorkommen« (S. 82). — »In einer weiteren Vernehmung von Harster vom 9. 2. 1966 kommt auch klar zum Ausdruck, dass das gesamte Rückstellungsprogramm nichts anderes war als ein aus politischen und polizeilichen Gründen geschaffenes System von Mordprioritäten. Die den verschiedenen Gruppen angehörigen Juden kamen sämtlich nacheinander an die Todesreihe ...« (S. 156). — »In der Chefbesprechung des Reichskommissars vom 17. Juli 1942, der üblichen Freitagssitzung, kam die Angelegenheit [Rückstellung getaufter Juden] erneut zur Sprache. Der Reichskommissar erklärte dabei, dass eine bleibende Ausnahmestellung für die christlichen Juden von ihm nicht beabsichtigt war und dass »nachdem alle anderen Juden abgeschoben sein werden, bei nächstbesther Gelegenheit, die politisch passt, auch die letzten christlichen Juden deportiert werden sollten ...« (S. 87).

³ Vgl. dazu: Der Todesweg der Trappisten Löb, in: R. M. W. Kempner: »... Zwei von Hunderttausend« (s. o. Anm. 2), S. 118 f. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu.)

In ihren Kinderheimen konnten sie einige hundert jüdische Kinder verbergen⁴. (S. 151).

Wer sich die ungeheuren Leiden des polnischen Volkes und seiner Eliten vor Augen hält⁵, wundert sich nicht mehr, dass die polnische Kirche einen blühenden geistlichen Nachwuchs hat. Es fällt einem das Wort vom Blut der Märtyrer aus der alten Zeit ein.

Angela Rozumek, Freiburg i. Br.

LOTTE PAEPCKE: Ich wurde vergessen. Bericht einer Jüdin, die das Dritte Reich überlebte. Mit einem aktuellen Nachwort. Herderbücherei Band 733. Reihe ... besonders für Leserinnen. Freiburg 1979. Verlag Herder. 128 Seiten.

Als dieser Bericht 1953 mit dem Titel »Unter einem fremden Stern« im Verlag der Frankfurter Hefte zum ersten Mal erschien¹, war es zu früh: Die Deutschen standen noch zu sehr unter dem Schock der jüngsten Vergangenheit, um am besonderen Schicksal dieser Frau Anteil zu nehmen. Man muss sich beklommen fragen, ob es heute nicht – trotz des »aktuellen Nachworts« – bereits zu spät ist für einen Text, der Situationen heraufbeschwört, die dem jüngeren Leser kaum noch vorstellbar, geschweige denn verständlich sind: Wer von ihnen weiss noch, was eine »privilegierte Mischehe« war? Dennoch verdient das schmale Buch grösste Aufmerksamkeit, nicht nur bei »Leserinnen« und auch nicht nur als eine Seite Geschichtsunterricht. Die mit einem »Arier« verheiratete Jüdin – in Freiburg geboren, in Freiburg daheim – zeigt in der Darstellung ihres Lebens im »Dritten Reich« so viel Feingefühl, so grossen poetischen Sinn, solche Meisterschaft im Umgang mit der deutschen Sprache, so viel Heimatliebe, dass ihre Verbannung aus der »deutschen Volksgemeinschaft« um so mehr als das erscheint, was es war: als brutaler und bösartiger Unsinn. Ihr religiöses Empfinden und die ungebrochene Kraft ihres im Kern unverletzlichen Wesens kennt die Dankbarkeit gegenüber denjenigen Christen, die wirklich als solche an ihr handelten. Doch bleibt ihr undogmatisches Judentum davon unberührt, weil ihr demütiger Stolz es ihr verbietet, das aufzugeben, um dessentwillen sie durch unverdientes Leid ein für allemal geadelt wurde.

Paulus Gordan, Beuron/Salzburg

¹ Vgl. in (Freiburger) Rundbrief V, Nr. 19/20, S. 34 r.

LUDWIG VOLK: Akten Kardinal Michael von Faulhabers, Band II, 1935–1945*, Reihe A: Quellen, Band 26 der Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Mainz 1978. Matthias-Grünwald-Verlag. XXXVI und 1170 Seiten.

Drei deutsche Bischöfe gelten bis heute als besondere Repräsentanten des katholischen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft: Clemens Augustin von Galen aus Münster (1933–1946), Konrad von Preysing aus Berlin (1936–1952), beide wegen ihrer besonderen Verdienste 1946 mit der Kardinalswürde bedacht, und Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising (1917–1952). Faulhaber wird immer wieder der unerschrockene Kämpfer gegen das verbrecherische NS-Regime genannt, der sich mutig einsetzte für die Rechte der katholischen Kirche und für die Menschenrechte, besonders auch für die im Dritten Reich grausam verfolgten Juden.¹

⁴ Zu Bd. I, 1917–1934 vgl. in FrRu XXVII/1975, S. 141 ff.

¹ Der Einsatz von Erzbischof Dr. Conrad Gröber, auch als Caritasreferent des deutschen Episkopats, für die Juden, insbesondere in der Zeit der Deportationen, bedarf einer späteren Darstellung (Anm. G. Luckner).

Im besonderen Rampenlicht der Öffentlichkeit stand der aus dem Unterfränkischen stammende Faulhaber, seitdem er 1917 den bischöflichen Stuhl von Speyer mit dem von Bayerns Metropole München vertauschte und Vorsitzender des bayerischen Episkopats wurde. Recht bald war deutlich, dass an seinem Amt und an seiner ausserordentlichen Persönlichkeit vorbei Kirche, Staat und Gesellschaft in Deutschland nicht geleitet und gestaltet werden konnten. Das kam seit Beginn der dreissiger Jahre auch über den Raum Bayerns hinaus ins öffentliche Bewusstsein, als Faulhaber klare Positionen bezog zum Nationalsozialismus, zur Machtergreifung Hitlers, zum Reichskonkordat von 1933 und zu den Praktiken der neuen nationalsozialistischen Regierung. Von seinem distanzierenden und ablehnenden Verhältnis der NSDAP gegenüber machte der Kardinal keinen Hehl. Bereits im November 1930 bezeichnete er den Nationalsozialismus auf der Diözesansynode von München-Freising als Häresie, die mit der christlichen Weltanschauung nicht in Einklang zu bringen sei (L. Volk, Akten Faulhabers I, S. 513). In vielen Predigten gab er dieser seiner Überzeugung Ausdruck und ging mit NS-Willkürmassnahmen gegen Kirche und Recht scharf ins Gericht. Nicht zuletzt diese Predigten prägten im Volke sein Bild. Die vielen Gehässigkeiten der Nazis gegen den sie oft zurechtweisenden Kirchenmann halfen noch, die Vorstellung von Faulhaber als dem unerschrockenen Widerstandskämpfer zu festigen. Der Geschichtswissenschaft konnte dieses lebendige Bild, diese Vorstellung von Faulhaber allein nicht genügen. Um zu einer besseren Kenntnis und zu einem vertieften Verständnis des Mannes zu kommen, genügten ihr auch nicht die diversen vorliegenden Veröffentlichungen von oder über Faulhaber. Ihr dringendes Desiderat war eine umfangreiche »Faulhaber-Akten-Publikation«. Dieses Arbeitsmaterial liegt inzwischen vor. Dem Bearbeiter Ludwig Volk SJ gebührt der uneingeschränkte Dank dafür, dass er 1975 den umfangreichen 1. Band der »Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945« vorlegte und bereits 1979 den abschliessenden 2. Band, der das Dezennium von 1935 bis 1945 zum Inhalt hat, folgen liess. Die 962 in den Bänden 1 und 2 vorgelegten Dokumente aus dem in München aufbewahrten und inventarisierten Nachlass Faulhabers bieten eine hervorragende Möglichkeit, konkreteres und gesicherteres Wissen über den Kardinal und seine Zeit zu gewinnen. An das nach einleuchtenden Kriterien tendenzlos ausgewählte und übersichtlich dargebotene Quellenmaterial lassen sich viele historisch relevante Detailfragen stellen, so z. B. auch die Frage nach dem aktenmässig belegbaren und kritisch überprüfbareren Einsatz des kämpferischen Kirchenmannes für die von den Nazis entrechteten und millionenfach zu Tode geschundenen Juden. Nimmt man die schon oben zitierte weithin vertretene Meinung, dann war Faulhabers Eintreten gerade auch für die Juden besonders stark. Ihren Nährquell hat diese Auffassung wohl vor allem in den sehr beachteten vier Adventspredigten des Kardinals von 1933, die wenig später in hoher Auflage unter dem Titel »Judentum – Christentum – Germanentum« im Druck erschienen und auf eine so grosse Resonanz stiessen, dass das verunsicherte NS-System die Broschüre sofort mit dem Verbot belegte. Die ständigen Schikanen der »Braunhemden« gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen«, besonders manifest geworden in der »Kristallnacht« vom November 1938 und den gleichzeitigen Ausschreitungen gegen das von Kardinal Faulhaber bewohnte erzbischöfliche Palais in München (L. Volk, Akten

Faulhabers II, S. 604–609) verdichteten noch den Eindruck.

Nüchterner jedoch und behutsamer urteilt L. Volk, wenn er schreibt, das Eintreten Faulhabers »für die durch Boykott und Berufsverbot diskriminierten jüdischen Mitbürger« sei »hinter den begründeten Erwartungen mancher Kleriker und Laien« zurückgeblieben (L. Volk, Akten Faulhabers I, p. LXXI). Seine Aussage belegt Volk mit Dokumenten aus dem 1. Band der »Akten Faulhabers«. Der vorliegende 2. Akten-Band ermöglicht eine erneute Überprüfung der Urteile über Faulhaber durch Sichtung und Wertung des dargebotenen Quellenmaterials. Von den nach Nummern 504 aufgenommenen Dokumenten der Jahre 1935 bis 1945 kommen 18 auf das Thema Juden oder jüdisch zu sprechen. Mit den Judenproblemen im Dritten Reich befassen sich davon direkt höchstens 8. Die übrigen 10 tangieren eher Randprobleme, z. B. den von den Bischöfen 1935 eingebrachten Protest gegen die gesetzliche Bestimmung, katholische Kinder jüdischer »Rasse« aus den katholischen Schulen zu nehmen und in jüdische Sammelschulen zu geben (Nr. 502), oder die katholische Zurückweisung der NS-Propaganda, das Christentum vertrete »eine Judenmoral« (Nr. 659, 711 und 822) und, die Katholiken seien eine staatsfeindliche und kriegstreiberische unheilige Allianz mit dem Weltjudentum, den Freimaurern und den Bolschewiken eingegangen (Nr. 650, 678 und 750a), oder sie nennen nur beiläufig den Begriff Juden oder jüdisch, z. B. die Statistik, laut der 1941 0,2 % der Bevölkerung Bayerns »Glaubensjuden« waren (Nr. 829). Einen relativ grossen Raum nimmt bei Kardinal Faulhaber der Schutz und Beistand für die Katholiken jüdischer Herkunft ein. Er wendet sich 1936 mit Nachdruck dagegen, dass die Bischöfe dem Ersuchen des Reichskirchenministeriums nachkommen und genaues statistisches Material über die Konversionen von Juden zur katholischen Kirche liefern. Für ihn hat die Umfrage den Zweck, »für neue antisemitische Massnahmen Material zu sammeln«. Dem noch Hilfe zu leisten, haben die Bischöfe »wahrhaftig keinen Anlass«. Sie dürfen keinen Glaubensgenossen »an die antisemitischen Feinde ausliefern« (Nr. 570). Wohl noch unter dem Eindruck der antijüdischen Ausschreitungen von 1938 und gedrängt von der polizeilichen Vorschrift, dass »Nichtarier« den deutschen Boden in kürzester Zeit verlassen mussten, setzte sich Kardinal Faulhaber seit März 1939 für die Auswanderung der Katholiken jüdischer Herkunft nach Brasilien und Argentinien ein. Umfangreich sind seine Bemühungen, möglichst viele Visa für die Verfolgten zu erhalten. Er schaltet dazu Kardinal Bertram aus Breslau ein und vor allem auch den ihm persönlich befreundeten Papst Pius XII., der seinerseits zur Erreichung des Zieles grosse Anstrengungen besonders bei der brasilianischen Regierung unternahm (Nr. 757, 759, 761, 765, 766, 777). Aus den Schreiben ist ehrliches Bemühen zu ersehen und die herbe Enttäuschung des Kardinals über Nordamerika, »das unerbittlich an seiner Jahresquote« für Einwanderer festhält, so dass von den jetzt unmittelbar bedrohten rund 200 000 Katholiken »nichtarischer« Abstammung die ersten erst in 3 oder 4 Jahren in die USA auswandern können. Grosser Erfolg war dem kirchlichen Bemühen auch in Südamerika nicht beschieden. Weltliche Behörden verschleppten in skandalöser Weise die Bearbeitung der 3 000 für »nichtarische« christliche Laien beantragten Visa.

Die seit 1941 einsetzende Eskalation der Judenverfolgung bleibt in Band 2 der »Akten Faulhabers« unerwähnt. War dieses Schweigen Unwissenheit, Hilf- und

Ratlosigkeit oder Resignation? Faulhaber schwieg nicht so, wie es der Aktenband vermuten lassen könnte. Empört schrieb er z. B. am 13. 11. 1941 an Kardinal Bertram, die Deportationen der Juden glichen den Transporten der afrikanischen Sklavenhändler (L. Volk, Akten Faulhaber I, p. LXXV, Anm. 5). Leider fand dieser Brief keine Aufnahme in die Akten-Publikation. Der Brief allein hätte sicher nicht darüber hinwegtäuschen können, dass der ansonsten so unerschrockene Faulhaber in der Judenfrage weniger gesprochen hat als wohl notwendig und möglich gewesen ist. Der Brief hätte aber etwas zeigen können von dem, was der Kardinal spürte und dachte. Das gut und genau zu kennen, scheint für jede Beurteilung sehr wichtig. Kardinal Faulhaber hat über sein Schweigen zu den angeschnittenen Problemen nachgedacht. In seinen Aufzeichnungen vom 30. und 31. März 1943 sinnt er über »das Schlagwort: Warum treten die Bischöfe nicht auf? Warum reden die Bischöfe nicht?«. Er sieht zum Sprechen keine Chance. »Responsum: Wir können den Gegnern der Kirche keinen grösseren Gefallen tun, als jetzt grosse Kanonen auffahren. Jetzt, wo man in Schwierigkeiten steckt, würde sofort die Geschichte vom Dolchstoß wieder aufleben« (Nr. 983). Bleibt nicht hier Kardinal Faulhaber bei Vordergründigem stehen?

Negative Reaktionen und daraus resultierende schwere Nachteile für seine Kirche lassen es ihm angeraten sein, »keine grossen Kanonen aufzufahren«. Wusste er wirklich, was er nicht anprangerte? Kardinal Faulhaber wusste um die Deportationen und auch um Morde an Juden. Das ganze Ausmass der Schrecken und der Katastrophe blieb ihm bis 1945 verborgen, im Grunde war es für ihn, der zutiefst an Recht und Gerechtigkeit glaubte, im Innern auch nicht fassbar. Für diese Annahme bieten die gut edierten Faulhaber-Akten keinen direkten Beweis. Die Gesamtheit des vorgelegten Materials lässt jedoch eine Persönlichkeit erkennen, die zumindest die Charakterstärke besessen hätte, zu sprechen, sei es gelegen oder ungelegen, wenn sie sich wegen ganzer Kenntnis der Dinge vor ihrem Gewissen verpflichtet gefühlt hätte, solches zu tun². L. Volk gebührt für seine geleistete Arbeit Dank und Anerkennung. Das Thema »Katholische Kirche und Nationalsozialismus« wird ohne Hinzuziehung der edierten »Akten Faulhabers« nicht mehr zu behandeln sein.

Prof. Dr. Friedhelm Jürgensmeier, Mainz

² Auch hat Kardinal Faulhaber, soweit als möglich, sich persönlich für die Hilfstätigkeit für die verfolgten Juden damals eingesetzt, vgl. o. Anm. 1 (Anm. G. Luckner).

MARC CHAGALL: Die Glasfenster von Jerusalem. Das Werk erschien in englischer Sprache unter dem Titel »The Jerusalem Windows« bei George Braziller Inc., New York 1967. 2. Aufl. Einführung von Jean Leymarie. Freiburg-Basel-Wien 1975. 120 Seiten mit 48 Farbtafeln und 24 einfarbigen Vorzeichnungen. Grossformat.

Das Buch interpretiert die zwölf grossen Glasfenster, die Marc Chagall für die Synagoge der Universitäts-Klinik Jerusalem in den Bergen von Judäa schuf. Sie symbolisieren die 12 Stämme Israels. Das Buch erzählt die Geschichte der Entstehung der Fenster und lässt auch die einzelnen Arbeitsphasen zu jedem Fenster verfolgen. Die Wiedergabe der Fenster und ihrer Bilderwelt vermittelt einen tiefen Eindruck und regt zu immer neuem Schauen an (u. a.: Levi: »Sie mögen Jakob lehren deine Satzungen und Israel dein Gesetz« Dt 33, 10 (S. 39 ff.)). G. L.

ANWAR EL-SADAT: Unterwegs zur Gerechtigkeit. Auf der Suche nach Identität: Die Geschichte meines Lebens.

Wien-München-Zürich 1978. Fritz Molden Verlag. 399 Seiten. 27 Abb.

Das Buch ist aus dem Amerikanischen von Johannes Eidlitz übersetzt. Der Titel der amerikanischen Ausgabe, zum Unterschied von der deutschen, heisst ganz schlicht: »in search of identity«, d. h. auf der Suche nach Identität. Es ist nicht klar, was den Übersetzer veranlasst, die deutsche Ausgabe mit dem bedeutungsschweren Titel: »Unterwegs zur Gerechtigkeit« zu versehen. Man merkt es dem Buch an, dass es nicht aus dem arabischen Original übersetzt ist. Möglicherweise liegt darin der Grund für manche Holperigkeiten der deutschen Übersetzung.

Dem Buch ist das Motto »Um der Liebe zum Frieden willen« vorangeschickt. Dieses Motto klingt im ganzen Buche durch: Sadat ist der Mann des Friedens. Das Buch informiert »Alle Einkünfte des Autors aus der Veröffentlichung dieses Buches fliessen einem Komitee zu, das sich der sozialen, kulturellen und erzieherischen Entwicklung des Dorfes Mit Abu-el-Kom, Ägypten, widmet«. Dieses Dorf ist Geburts- und Heimatort Sadats.

Das Buch ist in 10 Kapitel aufgeteilt, jedes erzählt von einer wichtigen Lebens- und Entwicklungsetappe Sadats. Jeder dieser Zeiträume ist von besonderer Bedeutung für die überraschende und im besonderen Licht schillernde Persönlichkeit dieses grossen Ägypters.

Sehr aufschlussreich sind Kapitel I, III, VI, VII, VIII und IX. Das erste Kapitel: »Von Mit Abu-el-Kom ins Gefängnis der Fremden« führt ein in Sadats Kindheit, Jugend und militärische Ausbildungszeit wie auch in seine frühe politische Aktivität, die im Gefängnis endet.

Das wohl eindrucksvollste Kapitel ist das dritte Kapitel, benannt: »Die Befreiung des »Selbst – Zelle 54««. Psychologische und ganz allgemein menschliche Fragen erheben sich anhand seiner Lektüre. Nach Meinung des Autors gibt es die Antwort auf seinen Charakter und seine unabhängige Haltung den Fragen des Lebens gegenüber.

Kapitel VI – »Die Machtlosigkeit der Macht – Ägypten unter Nasser von Juli 1956 bis Juni 1967« zeigt die komplizierte Persönlichkeit Nassers, seine von Sadat gesehenen und beklagten Fehler. Hingegen führen Kapitel VII – »Zwischenspiel – Kampf ums Überleben« und Kapitel VIII – »Die zweite Revolution« in die von Sadat bewirkte Änderung der sozialen und politischen Verhältnisse Ägyptens ein. Die Namen der Kapitel deuten das Geschehen an.

Das neunte Kapitel – »Der Oktoberkrieg« zeigt die Verwirklichung der bereits im dritten Kapitel angedeuteten Möglichkeiten des »Selbst«.

Der Leitfaden des Buches ist in der Einleitung gegeben: die völlige Identifizierung des Präsidenten Sadat mit Ägypten und in seinen Worten: »Es ist die Geschichte meines Lebens und zu gleicher Zeit die Geschichte Ägyptens seit dem Jahre 1918. So hat es das Schicksal gefügt.« Diese Identifikation ist fast auf jeder Seite des Buches anzutreffen, und von daher wird es verständlich, dass Präsident Sadat politische und militärische Entscheidungen selbst fällen kann und sie auch als persönliche darstellt. Bei der Ausweisung der Russen im Jahre 1972 spricht er »von meinem Entschluss« (S. 331). Diese Aussage wird zwar gemildert durch: »es war meine und meines Volkes Entscheidung« (S. 332). In der Schilderung des Oktoberkrieges heisst es: »Als ich den Kanal überquerte... von jenem Augenblick bis heute hat mir die Sowjetunion weder Waffen verkauft, um meine Verluste im Krieg wettzumachen... noch hat sie mich mit den notwendigen Ersatzteilen versorgt... (S. 337), damals hätte ich Israels Landesinnere angreifen können –